

## **Interview mit Ulrike Becker, Pirkko Husemann und André Theriault, geführt von Claudia Henne (RBB Kultur).**



Claudia Henne:

Das Motto des TANZ IM AUGUST in diesem Jahr ist „Listen!“, also Hören, Hör zu. Es ist ein sehr ungewöhnliches Motto. Vielleicht kann man auch sagen, ein sehr mutiges Motto. Die meisten Zuschauerinnen und Zuschauer kommen doch, weil sie Körper in Bewegung sehen wollen...

André Thériault:

... und Musik hören, vielleicht auch die Atmung der Tänzer hören wollen. Das Motto ist keine Überschrift für ein Plakat oder die Broschüre. Es ist ein Thema, das wir erkannt haben in diversen Arbeiten. Künstler beschäftigen sich ganz selbstverständlich mit Musik, mit Text, hören ihrem Körper zu. Damit haben wir uns auseinandergesetzt und verstärkt Produktionen eingeladen, in denen die akustische Ebene eine besondere Gewichtung hat.

CH:

Ulrike Becker, muss ich dann davon ausgehen, dass ich eigentlich gar keine bewegten Tänzerinnen und Tänzer sehe?

Ulrike Becker:

Nein. „Listen!“ ist im Grunde eine Gelegenheit, zu zeigen, inwieweit sich der Tanz in viele Richtungen, in sehr heterogene Formen entwickelt hat. Die Musik, also das Gehörte, ist im Ballett und auch noch im Modern Dance ebenso interessant wie der Tanz gewesen. Es wurde immer gefragt: „Zu welcher Musik?“ Das hat sich längst verändert. Zeitgenössische Choreografen haben eine eigene Herangehensweise. Allein der Umgang mit der Musik ist vielfältig geworden. Viele arbeiten ohne Musik, gegen die Musik. Das ist ein Zeichen zeitgenössischer und postmoderner Tanzkreationen. Wir haben gesehen, dass dieses Thema der akustischen Ebene aktuell ist. Viele Künstler kamen beim Reden über ihre neuen Stück schon in den ersten Sätzen von sich aus darauf zu sprechen. Es gibt auch diesmal Produktionen, die nicht auf dieses Thema zu münzen sind, das soll auch so sein, aber es ist ein roter Faden. Und es hat viele Facetten – es reicht vom Flamenco, wo der Ton, der durch die Bewegung erzeugt wird, organisch zum Tanz dazugehört bis zur eigenwilligen Auseinandersetzung mit der Musik z.B. bei Thomas Hauert oder den afrikanischen Gruppen, bei denen teilweise auch die Textebene eine vitale Rolle spielt, bis zu Alice Chauchat, die die körperlich sichtbaren Auswirkungen der durch Sprache erzeugten Imaginationen untersucht.

Pirkko Husemann:

„Listen“ steht auch für eine allgemeine Tendenz im Tanz, denn es gibt derzeit eine starke Fokussierung auf die sinnliche Wahrnehmung, wozu nun mal auch die akustische Wahrnehmung zählt. Damit einher geht ein gesteigertes Interesse an Gefühlen. Wenn man den im Alltag dominanten Sehsinn ausschaltet, ermöglicht das eine ganz andere, intensiviertere Form der ästhetischen Erfahrung und einen anderen Zugang zu emotionalen Zuständen. Insofern steht dieses Motto nicht nur für einen Ansatz, den wir in aktuellen Produktionen vorgefunden haben, sondern es ist auch repräsentativ für eine größere Entwicklung im Tanz.

CH:

Wie haben denn die Choreografen und Choreografinnen auf das Motto reagiert? Gab es irgendein Feedback?

PH:

Wir haben es im Gespräch mit den Künstlern nicht von vornherein erwähnt, weil wir vermeiden wollten, dass die Künstler uns maßgeschneiderte Konzepte anbieten. Stattdessen haben wir beobachtet, dass und wie in Konzertformaten, mit Sprache, Stimme, Klang, mit hörbarem Bewegungsmaterial gearbeitet wird. Diese Entdeckungen haben wir zunächst gesammelt, dann das Repertoire an möglichen Ansätzen der Arbeit mit dem Hören analysiert und zu unserem Motto ausgebaut. Im Nachhinein kamen dann zahlreiche Rückmeldungen, dass es ein spannendes Thema mit vielen Facetten ist, so dass es für alle irgendwie anschlussfähig ist. Es gibt beispielsweise drei Stücke, die einen Appell an ein soziales, politisches Bewusstsein formulieren. Behandelt werden Themen wie Gewalt, Leiden und die Hoffnung auf Zukunft. Da ist die Eröffnungsveranstaltung von Salia ni Seydou aus Burkina Faso, in der es um den choreografischen Ausdruck von menschlichem Leid geht. Und ein choreografiertes Konzert von Faustin Linyekula, das sich mit der Frage nach einer Zukunft der Menschen im Kogo beschäftigt. Einem Land, das quasi immer wieder von vorne anfangen musste. Außerdem haben wir noch EMPIRE von Superamas, ein Stück, in dem es um die Medialisierung von Gewalt geht, das aber in einer ganz anderen Inszenierungsästhetik. Dieser Aspekt von „Listen!“ hat also nichts mit Musik oder mit Sprache zu tun, sondern eher mit der Aufforderung, genau hinzuhören.

CH:

Ein anderer Schwerpunkt dieses Festivals ist der Nachwuchs. Ist Ihnen Nachwuchsförderung so wichtig, weil nicht genug Nachwuchsförderung stattfindet?

AT:

Es ist zentral für die Zukunft dieses Festivals, dass wir den Nachwuchs fördern. Und es gibt Nachwuchs, nur ist er nicht sichtbar genug. Das gilt nicht nur für Berlin, es ist ein internationales Phänomen. Wir schaffen daher gemeinsam mit anderen Veranstaltern Projekte, wie zum Beispiel das EU-Projekt LOOPING, das in diesem Jahr Teil des Programms ist, in denen dezidiert der Nachwuchs gefördert wird. Mein Gefühl ist, dass die Choreografen, die jetzt 40 oder 45 Jahre alt sind und zurzeit die Szene bestimmen, auch ein Bedürfnis nach einem Dialog mit jungen Künstlern haben. Sie wollen auch von ihnen beeinflusst werden, so wie sie sie vielleicht beeinflusst haben. Das ist ein sehr fruchtbarer Dialog.

UB:

In Berlin ist es nur zum Teil gelungen, eine verbesserte Nachwuchsförderung – die ja nicht auf Kosten des Erhalts der etablierten Gruppen gehen darf – in das Fördersystem einzubauen. Tanz im August hat ein sehr gutes Publikum, das viel mitmacht, neugierig ist, viel gesehen hat, auch sehen will, das Entwicklungen verfolgt und eine Meinung hat. Diese Plattform wollen wir nutzen, um junge Künstlerinnen und Künstler zu zeigen, und wir hoffen, das Publikum dafür gewinnen zu können. Für die Künstler bedeutet das eine Chance und eine Herausforderung zugleich.

PH:

Nicht nur der Austausch zwischen den renommierten und den jungen Künstlern spielt dabei eine Rolle. Institutionen und Festivals werden durch die Arbeit mit dem Nachwuchs auch herausgefordert, in anderen Formaten zu denken. In unserem Festivalprogramm haben wir zum Beispiel plötzlich 30-minütige Stücke, die wir in kombinierten Abenden zeigen. Das gab es bisher nicht.

CH:

Können Sie ein paar Beispiele nennen, womit sich der Nachwuchs auseinandersetzt?

PH:

Da gibt es ein sehr lustiges Stück von dem belgischen PARTS-Absolventen Pieter Ampe und dem Portugiesen Guilherme Garrido, das STILL DIFFICULT DUET. Die beiden jungen Männer hatten offensichtlich Schwierigkeiten während ihres künstlerischen Arbeitsprozesses und haben das zum Thema ihres Stücks gemacht. Es läuft darauf hinaus, dass sie sich eine halbe Stunde gegenseitig triezen und ärgern, bis einem beim Zuschauen das Lachen im Halse stecken bleibt, weil sie sich dabei wirklich weh tun. Dieses Duett zeigen wir im Doppelpack mit dem skurrilen Solo einer britischen Tänzerin, Rachel Krische, die nach einem Workshop mit Deborah Hay, die letztes Jahr bei TANZ IM AUGUST zu Gast war, ein eigenes Stück gemacht hat.

AT:

Oder die Arbeit von Daniel Linehan aus New York, dessen Solo THIS IS NOT ABOUT EVERYTHING heißt, sich dann in ironischer Verkehrung aber genau doch um alles dreht – und zwar buchstäblich: er dreht sich wie ein Derwisch 30 Minuten lang im Kreis, trinkt dabei Wasser, zieht sich aus, zieht sich an, schreibt einen Scheck aus, und spricht fast die ganze Zeit - über den Irak-Krieg, George W. Bush, Liebe, Tod, Krankheit, Geld... Es geht wirklich um alles. Wir freuen uns, seit langem mal wieder die Arbeit eines jungen New Yorkers zu zeigen, denn die Situation dort ist sehr schwierig für Künstler. Das dreißigminütige Format von Linehan wird jeweils ergänzt durch ein zweites Stück - eins von Oleg Soulimenko und am anderen Abend eins von Antonia Baehr. Die beiden zeigen Stücke, die sie im Auftrag von Philipp Gehmacher in Wien gemacht haben und in denen sie nicht nur ihre Arbeit und ihre Recherche zeigen, sondern gleichzeitig darüber reden – also dem Thema „Listen!“ sehr entsprechen.

CH:

Sie eröffnen das Festival mit einer afrikanischen Produktion. Ist das auch ein Statement?

UB:

Die Eröffnung ist ja immer ein Statement. In diesem Fall knüpft sie daran an, dass wir Entwicklungen in Afrika seit einigen Jahren beobachten und das, was uns über ein exotisches Interesse hinaus relevant erscheint im Festival präsentieren. In diesem Fall haben wir eine große Produktion gefunden, die einen politischen Anspruch hat, den sie mit ausgefeilten künstlerischen Mitteln umzusetzen weiß und dabei nicht nur von regionalen politischen Schwierigkeiten oder problematischer Geschichte berichtet. Es geht um einen „riot“, der in Burkina Faso stattfand, als das choreografische Zentrum von Salia ni Seydou in Ouagadougou eröffnet wurde, und dieses Ereignis überschattet hat. Die Erfahrung von Gewalt ist im afrikanischen Alltag viel präsenter als in Europa. Und Salia ni Seydou sind Künstler, die sich damit auf übergreifende Art auseinandersetzen. Es keine eins zu eins Darstellung von Gewalterfahrung, sondern hat sehr viele Schichten. Man sieht Gewalt und Schmerz, aber man sieht auch die Form, eine Sachlichkeit im Umgang damit – und die tonangebende Ebene ist die Musik, auch die Lieder der Sängerin. Insofern ein Stück, das für die Eröffnung dieses Festivals – finde ich – sehr, sehr gut passt.

PH:

Salia ni Seydou behaupten übrigens einen Universalitätsanspruch. Es geht ihnen nicht um das Leiden in Afrika, sondern um das Leiden an sich – sei es vor ihrer oder vor unserer Haustür. Sie wollen nicht über ihre Situation klagen, um unser Verständnis bitten, unser Mitleid erregen, sondern es geht ihnen allgemein um die Erfahrung von Gewalt und Leid, die jedem vertraut ist – auch wenn sie bei uns hauptsächlich in medialisierter Form ankommt wie man gerade wieder in der Berichterstattung aus dem Iran sieht. Zu-

dem ist das Stück choreografisch unglaublich raffiniert und gut gemacht. Es ist in erster Linie eine große, visuell sehr ansprechende Tanzproduktion mit einer besonderen Bewegungssprache, die sowohl afrikanische als auch europäische Einflüsse hat. Das ist insofern wichtig zu betonen, als der europäische Markt gerade händerringend nach Choreografen sucht, die etwas Wichtiges zu sagen haben, deren Arbeiten eine Art essentielle Dringlichkeit haben, die hierzulande vielleicht Mangelware ist. Die drei afrikanischen Stücke, die wir präsentieren, erfüllen diese Sehnsucht sicherlich, sie sind aber vor allem außergewöhnliche Produktionen, die aus ganz unterschiedlichen künstlerischen Visionen hervorgegangen sind.

CH:

Dann kommen wir zu einem anderen wichtigen Stichwort: Vermittlung. Sie haben in diesem Jahr darauf Wert gelegt, bieten einen Workshop an. Ist das denn ein drängendes, ein wirklich wichtiges Thema geworden?

UB:

Ich finde schon. Wir haben gemerkt, dass das Publikum zwar viel sieht, sich aber auch immer mehr erweitert. Dass sehr viele junge Leute kommen, aber auch ältere Leute, die sagen: „... ja das ist alles hier schön und gut, aber ich verstehe das eigentlich nicht.“ Das sind Reaktionen, die wir nach den Vorstellungen oder in der sommer.bar hören. Es wird auch immer öfter der Wunsch nach Publikumsgesprächen formuliert. Durch die erfreuliche Entwicklung und Stärkung der Tanzwissenschaft in den letzten Jahren ist wohl auch das Bedürfnis nach theoretischer Auseinandersetzung mit der Kunst gestiegen. Immer mehr Zuschauer stellen sich Fragen wie „was sehe ich denn da“, „wie kann ich das einordnen“. Die Dramaturgin Maren Witte, die wir eingeladen haben, hat daraus quasi eine Geschäftsidee gemacht und Formate wie den diesjährigen Publikumsworkshop entwickelt, der sich mit zwei Produktionen des Festivals beschäftigt, aber eher exemplarisch. Es geht im Grunde um eine Einführung, wie man zeitgenössischen Tanz betrachten und interpretieren kann.

AT:

Es gibt auch Publikumsgespräche, ähnlich wie im letzten Jahr, aber in einer neuen, von Künstlern entwickelten Form. Das ist ein Vorschlag, der von Alice Chauchat kam, einer Choreografin, die beim Festival auch mit einer neuen Produktion vertreten ist. In ihren IMPERSONATION GAMES stellt anstelle eines Moderators der Choreograf selbst die Fragen an drei so genannte Impersonators, die dann so antworten, als ob sie der Choreograf wären. Anschließend hat das Publikum die Möglichkeit, Fragen an diese Impersonators oder auch an die Choreografen direkt zu stellen.

PH:

Neben dem Publikumsworkshop bieten wir auch noch eine Vortragsreihe in Zusammenarbeit mit Doris Kolesch von der FU Berlin an, die nicht tanzspezifisch ist, sondern sich mit dem Hören in Kunst und Alltag befasst. Außerdem gibt der amerikanische Soundkünstler Brandon LaBelle einen Workshop mit dem Titel „Recording Sounds of Dancing“. Anfang des Jahres hat er für das „Deutschlandradio“ eine Produktion gemacht, die man als *silent disco* bezeichnen könnte. In der „Maria im Ostbahnhof“ hat er eine Gruppe von 100 Personen mit MP3-Kopfhörern auf den Ohren tanzen lassen wie in einem Club, wie auf einer Party. Sie hörten Musik, aber im Raum selber war keine Musik zu hören. LaBelle hat dann die Geräusche der Tanzenden aufgenommen, also das Scharren der Füße, das Quietschen der Turnschuhe, und daraus ein hörbares Porträt des Tanzes gemacht. Dasselbe wird er im Rahmen des Festivals machen und passend dazu noch einen Vortrag über akustische Territorien halten: wie hört sich zum Beispiel Berlin im Vergleich mit Bergen in Norwegen an, wie Kreuzberg im Vergleich mit Zehlendorf? Und es gibt einen Vortrag des Soziologen Michael Bull, der über den sogenannten I-Pod-Effekt sprechen wird. Was passiert mit unseren sozialen Verhältnissen, mit den Beziehun-

gen zu anderen Menschen, wenn wir uns nicht mehr hören, weil wir immer Knöpfe im Ohr haben und auch nicht mehr miteinander reden?

CH:

Dass Künstler gerne hier sind, weil sie andere Arbeiten sehen, ist ja eine der essentiellen Ideen des Festivals TANZ IM AUGUST gewesen. Künstlern die Gelegenheit einzuräumen, länger zu bleiben, hier zu arbeiten, etwas mitzunehmen. Eine andere essentielle Idee war das Workshop-Angebot für Tänzer, und auf das werden Sie in diesem Jahr das erste Mal verzichten. Warum?

AT:

Weil es eine positive Entwicklung in den letzten zehn Jahren in der Stadt gegeben hat. Mehr Studios machen größere und professionellere Angebote während des ganzen Jahres. Deshalb möchten wir diesen Teil des Programms sorgfältig überdenken, denn das Bedürfnis nach Fortbildung ist in meinen Augen nicht mehr dasselbe wie früher. Tanz im August kann daher auf dieser Ebene in Zukunft vielleicht spezialisiertere Angebote machen.

CH:

Und das Geld fließt dann in...? Eine weitere Produktion?

AT:

Es kann zum Beispiel mit der Summe eine Koproduktion ermöglicht werden. Wir haben diese Jahr vier Koproduktion im Programm, von Ivo Dimchev, Juan Domínguez, Eleanor Bauer und Alice Chauchat. Auch solche Unterstützung ist wichtig.

UB:

Es fließt auch in die Nachwuchsförderung, denn die ist kostenintensiv. Junge Künstler erhalten in der Regel wenig Förderung von Institutionen aus ihren Ländern, finden nur schwer Produktionsmittel, ziehen weniger Publikum als berühmte Kollegen etc. Die Präsentation ihrer Arbeit kostet aber im Verhältnis kaum weniger. Da scheint uns im Moment für Tanz im August die sinnvollere Aufgabe zu liegen als auf der Fortbildungsebene, die inzwischen lokal und international vielfältig entwickelt ist.

CH:

D.h. für die Kulturpolitik wäre es ein Auftrag, dafür zu sorgen, dass Künstler auch produzieren können?

UB:

Unbedingt, und zwar in jedem Stadium ihrer Karriere.

AT:

Was die Künstler brauchen, ist Geld und Infrastruktur zum Produzieren, Geld zum Leben und eine Bühne. Wir haben in Berlin nicht genügend Bühnen für Tanz zum Beispiel. Wir sehen TANZ IM AUGUST auch als Plattform, als Möglichkeit für Berliner, sich im internationalen Rahmen zu präsentieren. Wir haben eine starke Berliner Präsenz beim Festival dieses Jahr – allerdings nicht in erster Linie, weil die Künstler Berliner sind, sondern weil die Werke oder die Persönlichkeiten uns interessieren. Auch die Kooperation mit verschiedenen Orten ist dabei wichtig. Das RADIALSYSTEM V und die Kompanie von Sasha Waltz sind ein gutes Beispiel. Vier „Choreografen der Zukunft“, wie sie sich nennen, präsentieren wir in Partnerschaft mit dem RADIALSYSTEM V und der Kompanie von Sasha. Das wird hoffentlich auf großes Publikumsinteresse stoßen. Ich glaube, man möchte sehen, was nach Sasha Waltz kommt. Was im RADIALSYSTEM V an jungen Arbeiten präsentiert werden kann. Auch das ist ein wichtiger Teil der Kunstvermittlung: Tanz sichtbar machen.